

Annette Meyers

# MÖRDERISCHES MUSICAL

Kriminalroman

EDEL  
ELEMENTS

Sam saß rittlings auf der Klavierbank und unterhielt sich, den Kopf im Nacken, mit Aline und JoJo. Er erwischte Wetzons Hand, als sie vorbeiging. »Oh, wunderbare Leslie, daß wir uns so wiedersehen. Später?« Er küßte ihre Handfläche.

»Klar, Sam.« Er war sofort wieder auf die schmalzige Masche verfallen, mit der er es vor Jahren bei ihr probiert hatte.

Sie sah die Frau nicht, die vorher mit Mort auf die Bühne gekommen war, doch Mort, der in ein Gespräch mit Gerry Schoenfeld vertieft war, bedeutete ihr, daß alles in Ordnung war, und zwinkerte ihr auffällig zu, als hatten sie sich verschworen. Sie spürte, daß ihr Schoenfelds Blick folgte, und sie fragte sich, was Mort dem Theaterbesitzer wohl erzählte.

Als Wetzon und Detective Gross die Seitentreppe hinabstiegen, sah Wetzon, daß die sechs Tänzerinnen und Tänzer fortwaren. Und von ein paar Polizisten abgesehen war der Zuschauerraum des Theaters leer. Immer noch keine Spur von Phil. Was konnte mit ihm passiert sein? Ein Licht blitzte von oben auf, dann noch eines. Jemand rief eine Frage; körperlose Stimmen antworteten. Die Leute von der Spurensicherung der New Yorker Polizei waren noch bei der Arbeit.

Sie folgte Gross den Mittelgang hoch zum Ende des Parterres, bis hinter die Sitzreihen. Ein uniformierter Polizist stand an der geschlossenen Tür zum Büro des Hausverwalters, das Schoenfeld für die Ermittlung zur Verfügung gestellt hatte. Er hatte einen kleinen roten Metallapfel an den Kragen seines Rocks gesteckt. Gross klopfte, machte dann die Tür auf und steckte den Kopf hinein. »Können wir rein?« Ein Schwall beißenden Zigarettenrauchs wehte heraus.

»Zuerst du Gross.«

Detective Gross zog entschuldigend die Schultern hoch, schlüpfte ins Zimmer, schloß die Tür und ließ Wetzon stehen. Sie konnte Bernsteins und Gross' Stimmen durch die geschlossene Tür hören. Der uniformierte Polizist achtete nicht auf sie. Sie schlenderte einige Schritte auf den beleuchteten Kassenraum zu. Auch diese Tür war geschlossen, doch nicht ganz eingerastet.

Drinnen sagte eine Frau: »Das hat nichts mit uns zu tun.«

»Aber ich sollte ihnen sagen...« Die Stimme, die antwortete, gehörte Phil.

»Nein! Ich...«

»Kommen Sie bitte«, sagte Gross laut.

Wetzon wandte sich um und ging auf das Büro des Hausverwalters zu. Hinter sich hörte sie die Tür auf- und zugehen. Als sie zurückblickte, sah sie gerade noch Phil aus dem Kassenraum kommen.

Bernstein legte das Telefon auf und winkte Wetzon herein. »Suchen Sie sich einen Stuhl.«

Bernstein hatte sich hinter einem uralten Schreibtisch verschanzt. Die Kunstlederplatte war fleckig und zerkratzt; alte Rillen überzogen das lackierte Eichenholz. Bernstein hatte einen Pappbecher und ein Notizbuch vor sich. Das Zimmer war kalt und ungelüftet.

Wetzon saß auf einem unbequemen Stuhl, dessen Lederbezug durchgescheuert war, trocken und aufgeplatzt, mit schwarzem Isolierband geflickt. Auf dem Boden lag ein Teppich, so dünn, daß ganze Stücke abgetreten waren und auf großen Flächen das Untergewebe zum Vorschein kam. Jemand hatte eine Kaffeemaschine auf den Tisch

gestellt, dazu einen Turm Pappbecher, einen Milchbehälter und einen Pappteller mit Zucker und Süßstofftütchen. Kaffee tropfte von der Tülle in einen Becher, *plop, plop, plop*.

Überflüssigerweise verkündete Gross: »Detective Morgan Bernstein, Ms. Wesson.«

Bernstein wirkte beinahe leutselig. Er schob seinen Kaffee beiseite, schüttelte eine Zigarette aus einem Marlboro-Päckchen und zündete sie an. Sein buschiger Schnäuzer war neu, wenigstens erinnerte sie sich nicht an einen Schnäuzer. »Kaffee, Miss Wesson?«

»Nein, danke. Und mein Name ist Wetzon.«

»Das habe ich doch gesagt. Setz dich, Gross. Du machst mich nervös.«

Detective Gross zog einen weiteren wackligen Stuhl um die Tischkante herum, so daß sie Wetzon gegenüber saß. Ihr Gesicht war ausdruckslos. Sie zog einen Block und einen Kuli aus ihrer Jackentasche.

»Was ist aus Irma geworden?« Wetzon glaubte, daß dies der Name von Bernsteins Partnerin vor drei Jahren gewesen war, als sie ihm zum erstenmal begegnet war.

Bernstein zog ausgiebig an seiner Zigarette und sah sie argwöhnisch an, dann ließ er eine dicke Rauchwolke ausströmen. Er hatte den Hut abgesetzt; seine blaue gehäkelte Jarmulke war mit einer Haarklemme an dem krausen Haar befestigt. Er hatte einen Haarschnitt nötig, und er sah aus, als hätte er zugenommen. Genaugenommen war er einfach fett.

»Detective Ignacio ist bei der Mordkommission. Ich schule sie gut.« Er grinste Gross an. »Stimmt das nicht, Gross?«

Gross nickte ernst, doch Wetzon bemerkte, wie sie eine Augenbraue leicht hochzog. Ihre Blicke begegneten sich für den Bruchteil einer Sekunde, dann sah Gross wieder nach unten auf den Block.

»Ich habe gerade mit Ihrem Freund gesprochen.« Bernsteins blaue Augen waren Eis unter buschigen Brauen.

»Wie bitte?« Sprach er mit ihr oder mit Detective Gross? Nein, er redete mit ihr. Er meine Silvestri. »Ach«, meinte sie nichtssagend. *Scheiße*, fügte sie stumm hinzu.

»Mhm. Ich habe ihm gesagt, daß Sie wieder in Schwierigkeiten stecken.« Er grinste sie höhnisch an.

»Warum haben Sie das getan, verdammt noch mal?« Vor Zorn sprang sie auf. Sie und Silvestri hatten sich vor acht Monaten getrennt. Sie hatten sich darauf geeinigt, sich eine Weile nicht zu sehen.

»Setzen Sie sich, Miss Wesson. Ich wollte vermeiden, daß er mir ins Gesicht springt, wenn er es herausbekommt.«

Sie wollte Silvestri ebenfalls nicht vor Augen haben, wie er auf seinem weißen Roß herbeisprengte, um sie vor dem Drachen zu retten.

*Verdammt!* Sie kochte und hätte an die Decke gehen können. Der Schweiß brach ihr aus. Silvestri würde glauben, sie sei unfähig, selbst auf sich aufzupassen. Das war ja gerade eines von den Dingen, wegen denen sie sich gestritten hatten. *Hör auf, Wetzon*, befahl sie sich. *Was kümmerst du dich, was Silvestri denkt?* Plötzlich fühlte sie sich unwohl und benommen. Sie hatte das Mittagessen übersprungen. Sie ließ sich auf den Stuhl fallen.

»Er hat mir freundlich für die Mitteilung gedankt«, fuhr Bernstein fort. Anscheinend versuchte er, ihre Reaktion zu ergründen.

Das ist alles? Sonst hat er nichts gesagt? dachte sie und sagte bestimmt: »Ich bin hier

keine Verdächtige.«

»Nein?« Bernstein inhalierte Rauch und blies ihn mit bewußter Selbstsicherheit aus. Er war ganz Drache. »Wie kommen Sie darauf?«

»Ich war letzte Nacht nicht allein. Oder heute morgen...«

Bernstein sah sie herausfordernd an und kratzte sich unter der Jarmulke. »Also?« Seine Augen waren spöttisch.

»Also, Dilla wurde letzte Nacht ermordet.«

»Wie können Sie so sicher sein?« Er drückte die Zigarette auf dem Kunstlederbezug des Schreibtisches aus, verstreute dabei Asche und fügte der Vielzahl der schon vorhandenen Narben eine neue hinzu.

»Stimmt es denn nicht?« Worauf wollte er hinaus? »Wann dann? Das Theater war fest verschlossen, als wir kamen.«

»Wann war das?«

»So um halb zwölf.«

Bernstein nickte. Er genoß ihre Entrüstung. »Tja. Aber sie war noch warm, als wir kamen.«

»**Erzähle mir alles**«, befahl Smith. »Und ich meine *alles*.« Ihre haselnußbraunen Augen blitzten vor Neugier und Vorfreude. Die verrücktesten Sachen brachten sie in Stimmung.

*Coco Pazzo* an einem Sonntag abend. In Wirklichkeit war es erst halb sieben, doch Wetzon hätte schwören können, daß sie gerade zwei Wochen in einem kalten, schmutzigen Alptraum verbracht hatte. Sie seufzte. »Laß mich erst einmal verschnauften, Smith. Ich bin es immer wieder durchgegangen mit diesem schrecklichen Detective... «

»Dilla Crosby war letzten Monat in *Mirabella* abgebildet. Sie war im Kommen...«

»Nicht mehr.« Es klang schnoddriger, als sie gewollt hatte.

»Um Himmels willen, Witze. Du machst immer bloß Witze. Du läßt einen nie teilhaben.«

»Gerade eben lasse ich dich teilhaben.« Was sie sich teilten, war ein toskanischer Antipasto aus gegrillten Gemüsen und Fadennudeln mit Meeresfrüchten, Hausmacherart, wie *Coco Pazzo* das Abendessen an zwanglosen Sonntagabenden servierte. Das Restaurant war so in, daß man Wochen im voraus reservieren mußte. Hier speisten alle wichtigen Leute. Aber davon abgesehen war das Essen auch köstlich, und die cremefarbenen Wände, weißen Tischdecken und Stilleben aus Flaschen und Karaffen machten die Atmosphäre des Raumes aus, der einmal der Speisesaal des *Volney Hotels* gewesen war.

Smith verdrehte die Augen zum Himmel, als wäre der Umgang mit Wetzon eine schwere Bürde. Sie schüttelte die dunklen Locken auf. Ihre Fingernägel schimmerten in einem makellosen tiefen Rosa. »Du bist die schwierigste Person, die ich kenne, und je älter du wirst, desto schlimmer wird es.«

»Tausend Dank. Du bist mir eine Freundin. Du würdest auch nicht gerade einen Preis für Liebenswürdigkeit gewinnen.« Wetzon betrachtete ihre Geschäftspartnerin prüfend. Sie war eine schöne Frau. Glatte olivenfarbene Haut, hohe Backenknochen und mandelförmige Augen. Und ihre makellose Figur hielt Smith, ohne auch nur den kleinen Finger zu körperlicher Betätigung zu heben. Und groß war sie. Was konnte man mehr wünschen? Dennoch war Smith nie zufrieden – wenigstens nicht für sehr lange. Sie war narzißtisch. Sie wechselte Liebhaber, wie sie ihre Garderobe wechselte, und sie packte das Leben an, als wäre es eine einzige große Verführung. Verführen und beherrschen.

Daß Wetzon sie nach so vielen Jahren gut genug kannte, um nicht verletzt zu sein, verstand sich von selbst, doch es funktionierte nicht immer so.

Smith trank einen Schluck Rotwein und füllte aus einem Becher das dunkelgrüne Olivenöl auf dem flachen Teller nach, dann tunkte sie einen Keil Focaccia in das Öl. »Warum bist du so gereizt?« Sie nahm einen Bissen und schnurrte beinahe. »Das schmeckt *wunderbar*.«

Wetzon blickte auf ihren Teller und schob die gerösteten roten Paprika näher an die Aubergine und die Aubergine näher an die Zucchini. »Weißt du, Smith, manchmal sehe ich uns wie ein altes Ehepaar. Wir kamen in einer stürmischen Romanze zusammen und haben praktisch nichts gemein. Und jetzt, wo der Lack ab ist, ergeben sich aus unserer unterschiedlichen Einstellung zum Leben Anlässe für Streit.« Sie blickte über den Tisch und sah überrascht, daß Smith' Augen in Tränen schwammen. »Du meine Güte, tu das jetzt nicht.«

»Was meinst du, ›tu das jetzt nicht‹? Du hast mir schrecklich weh getan. Versuchst du, mir mitzuteilen, daß du unsere Partnerschaft lösen willst?«

Wetzon war bestürzt. Wie hatte sie es dazu kommen lassen können? »Nein! Mein Gott, nein! Wir sind gut zusammen, oder nicht?«

»Das habe ich immer geglaubt.« Smith tupfte mit einem Papiertuch ihre Tränen ab und schniefte. »Und du bist meine beste Freundin, Zuckerstück. Ich liebe dich.« Sie griff über den Tisch nach Wetzons Hand.

Wetzon fühlte sich elend. »Ich dich auch. Ich habe einfach so dahingeredet.« Sie ließ Smith ihre Hand nehmen.

»Aber du gehst so achtlos mit meinen Gefühlen um...«

»Okay. Genug. Ich habe es nicht so gemeint. Was willst du über Dilla wissen?« Schon war sie wieder in Smith' Klauen. Wie war das passiert?

»Warum könnte ihr jemand den Schädel einschlagen wollen?« Smith kostete das Bild aus, das ihre Worte heraufbeschworen hatten. Gewöhnlicher Mord ließ sie ziemlich kalt, aber ein aufsehenerregender Prominentenmord war etwas ganz anderes.

»Ich weiß nicht. Ich habe Dilla seit Jahren nicht mehr gesehen. Sie war früher Gruppentänzerin mit Carlos und mir, aber sie war ehrgeizig. Und habgierig. Sie tat nie etwas, wenn nichts dabei herausprang. Geld und/oder Macht. Ich meine, Beziehungen und so. Männer überschütteten sie mit Schmuck, Kleidern und Pelzen. Mann, ich weiß noch, wie sie einmal in einem herrlichen Blackglama-Nerzmantel herumstolzierte, während wir für *Chorus Line* vortanzten. Sie gab damit an. Man wußte, daß sie immer eine Sache laufen hatte, Sex für Geld...« Auweia, dachte sie, ich beschreibe Smith.

Smith spielte mit der diamantenbesetzten Spange an der goldenen Gliederkette, die Richard Hartmann, Smith' derzeitiger Liebhaber, ihr zum vierzigsten Geburtstag geschenkt hatte. »Ich kann solche Frauen einfach nicht ausstehen.« Sie drehte sich nach dem Kellner um.

Wetzon grinste. Sie konnte es nicht unterdrücken.

Smith runzelte die Stirn, als sie sich wieder umwandte. »Trotzdem, warum sollte sie jemand ermorden?«

»Die einzigen Dinge, von denen Dilla angezogen wurde, waren Geld und Macht. Sie ließ sich mit vielen Leuten ein, und sie hatte eine häßliche Gewohnheit, Dinge über sie zu sammeln.«

»Was für Dinge?«

»Informationen. Klatsch halt. Was die Leute nicht nach außen dringen lassen wollten.«

»Ach so, dann war sie eine Erpresserin.« Der Kellner kam an ihren Tisch. Smith verkündete: »Wir sind fertig.«

Wetzon schüttelte den Kopf. »So weit würde ich nicht gehen.« Zum Kellner sagte sie: »Nein, warten Sie. Ich nehme unsere Reste mit nach Hause.« Während der Kellner die Teller abräumte, fuhr Wetzon fort: »Aber Dilla schaffte es, sich ziemlich schnell einen ganz neuen Beruf als Inspizientin und Koproduzentin aufzubauen. Sie kannte Leute, die ihr Geld gaben.«

»Wir hätten gern noch ein paar Biscotti«, sagte Smith zum Kellner. »Und zwei doppelte Espressi.«